

abzuwenden waren. Der Konflikt verschärfte sich, als die sechs Redakteure sich zwecks Wahrung ihrer Rechte an die Öffentlichkeit wandten, und endete mit ihrer kündigungswilligen Entlassung. Man verzichtete auf ihre fernere Tätigkeit, so lautete die Formel, in die man den schlichten Abschied von Vertrauensmännern kleidete, die 13, 10 und 7 Jahre an diesem Posten gestanden hatten. Dann kam das bittere Nachspiel: die Gemassregelten mussten durch andere Kräfte ersetzt werden, die nur unter dem Odium der Unsolidarität, des unkollegialen Verhaltens die freigewordenen Plätze einnehmen konnten. Mag der Gewissenskonflikt den eintretenden Redakteuren schwerer oder leichter gefallen sein, — so kann es doch für die Arbeiterschaft nicht gleichgültig sein, dass das Parteinteresse Handlungen toleriert, die im gewerkschaftlichen Leben als Streikbruch verurteilt werden. Die demoralisierenden Wirkungen, die solche Vorgänge zeitigen müssen, fordern geradezu den Widerspruch der Gewerkschaften heraus.

Damit ist die gewerkschaftliche Bedeutung des unseligen Konfliktes keineswegs erschöpft. Aber wir würden uns in Einzelheiten verlieren, wollten wir an den einzelnen Sätzen der Denkschrift des Parteivorstandes nachweisen, wie sehr dort die elementarsten gewerkschaftlichen Grundsätze auf den Kopf gestellt werden. Es genügt uns, das Vorgehen des Parteivorstandes und der Presskommission in seiner gewerkschaftlichen Tragweite gekennzeichnet zu haben; gegenüber der verfehlten Begründung desselben tröstet uns das Bewusstsein, dass derartige Massregeln sich überhaupt nicht gewerkschaftlich begründen lassen.

Wir resumieren unser Urteil dahingehend: der »Vorwärts«-Konflikt hat an sich mit der Gewerkschaftsbewegung wenig zu tun. Die Art seiner Erledigung indes ist es, die allen gewerkschaftlichen Anschauungen ins Gesicht schlägt; sie ist geeignet, den Widerstand des kapitalistischen Herren-tums moralisch zu stärken und unserem Ringen für volle Gleichberechtigung im Arbeitsverhältnis den Ernst der inneren Wahrheit zu rauben. Um unserer ehrlichen Ueberzeugung willen, für einen gerechten Anspruch der Arbeiterklasse zu kämpfen, müssen wir dagegen Einspruch erheben, dass die den Gewerkschaften eng befreundete Arbeiterpartei ihre Angestellten gegenüber unseren Forderungen an die bürgerliche Gesellschaft als mindernden Rechtes behandelt. Wir anerkennen, dass die Anstellungsverhältnisse innerhalb der modernen Arbeiterbewegung nicht lediglich nach Grundsätzen zu bemessen sind, die gegenüber dem kapitalistischen Unternehmertum gelten. Wir dürfen aber mit Recht verlangen, dass diese Angestellten nicht in einer Weise behandelt werden, die diesen Grundsätzen schnurstracks zuwiderläuft und den Hohn unserer Gegner geradezu herausfordert. Unsere Anstellungsverhältnisse sollen für die bürgerliche Gesellschaft in jeder Beziehung musterhaft sein, mag es sich um den einfachsten Arbeiter oder um den ersten Angestellten handeln!

Budapest.

Als ehemaliges, langjähriges Mitglied der deutschen Organisation erlaube ich mir, das Interesse der deutschen Kollegen in nachfolgender Sache wachzurufen.

Wie jeder Leser der »Graph. Presse« weiss, ist die Gegenseitigkeit zwischen Oesterreich und Ungarn gelöst worden. Es ist dies direkt das Gegenteil von den gewerkschaftlichen und sozialen Bestrebungen unserer Zeit. Weil die ungarische Organisation in der Frage des Reichswiderstandsfonds mit den österreichischen Verbänden nicht einig werden konnte, tat der österreichische Verband den bedauerlichen Schritt und zerriß alle bis jetzt bestehende Bande mit der ungarischen Organisation. Er zerstörte die früher mit Mühe zusammengeknüpften Beziehungen mit einem Schläge; er kündigte die Gegenseitigkeit und die ungarische Organisation war ausgeschlossen.

Durch diese Lösung der Gegenseitigkeit zwischen Oesterreich und Ungarn wurde auch die Gegenseitigkeit zwischen Ungarn und Deutschland zu nichte. Laut Mitteilung des Kollegen Sillier bestand niemals eine besondere Gegenseitigkeit Deutschlands mit Ungarn, sondern eine solche mit den österreichischen Verbänden zusammen. Die Gegenseitigkeit zwischen Oesterreich und Ungarn ist gelöst, folglich auch zwischen Deutschland und Ungarn.

Um nun meine durch längere Mitgliedschaft in Deutschland erworbenen Rechte nicht zu verlieren, bin ich gezwungen, einer Organisation beizutreten, die in Gegenseitigkeit mit Deutschland steht; das ist in diesem Falle die Wiener Organisation. Ich muss also doppelte Beiträge zahlen, da es hier in Budapest unmöglich ist, eine Stellung einzunehmen, ohne der ungarischen Organisation anzugehören. Ich habe kein Interesse daran, hier dem ungarländischen Verein ein Loblied zu singen; aber die Anerkennung kann ich ihm nicht versagen, dass hier in Budapest in unserem Berufe in gewerkschaftlicher Beziehung solch stramme und geordnete Verhältnisse herrschen wie wohl fast in keiner deutschen oder österreichischen Stadt.

Also wie man aus dieser Darstellung ersieht, haben die im Bruderkampfe sich gegenüberstehenden Organisationsvorstände keinen Schaden von der ganzen Sache, sondern die Kosten dieser Differenz

tragen nur einzelne Mitglieder, zu denen ich mich zu rechnen das zweifelhafte Vergnügen habe.

Ich will nun mit diesen Zeilen keinsfalls einen der »Gr. Pr.« stattfindenden Federkrieg zwischen den österreichischen und ungarischen Organisationen entfesseln. Dazu ist die Gr. Pr., die genug mit deutschen Angelegenheiten zu tun hat, nicht da. Zweck dieser Zeilen ist nur, dass sich die deutschen Kollegen mit dieser Lösung der Gegenseitigkeit beschäftigen und dahin trachten, dass die solidarische Verbindung zwischen den Berufsorganisationen baldmöglichst wieder hergestellt wird. Wie ich eben erfahre, bestand früher zwischen Deutschland und Ungarn direkt eine Gegenseitigkeit, und es wäre den dazu berufenen Persönlichkeiten eine Leichtigkeit, diesen Zustand wieder herbeizuführen, denn ein jeder Kollege kann einmal in die Lage kommen, Stellung im Ausland anzunehmen. Das Fehlen einer Gegenseitigkeit ist dann nur zum Schaden des betreffenden Kollegen. Mögen diese Worte dazu beitragen, dass bald wieder die schon früher bestandenen Bande zwischen den verschiedenen Organisationen geknüpft werden. A. Richter.

An die

deutschen Lithographen-Kollegen.

Einem jüngst vorangegangenen Beispiele in der »Graph. Presse« folgend, wo ein Kollege Missstände in einer Anstalt der Schweiz schilderte, halte auch ich es für meine Pflicht, den Kollegen die faszinierenden Zustände in einem Kunstatelier von Wien und das solide Geschäftsgebahren des Inhabers vor Augen zu führen, um sie vor einem gründlichen Reifnach zu bewahren. Es handelt sich um die Privatlithographie von Josef Juer, die von den Wiener Kollegen gemieden wird wie die Pest, sodass Herr Juer gezwungen ist, sich seine Leute immer von auswärts holen zu müssen. Ich glaube nun, die Kollegen bekommen ein gutes Bild, wenn ich einfach einmal meine eigenen Erlebnisse zum besten gebe.

Ich bekam eines schönen Tages eine Offerte von Herrn Juer in Wien und im Gefolge dann noch zwei grosse, äusserst liebenswürdige, phrasenhafte Briefe zwecks Engagement. Ich nahm dasselbe an und fuhr nach Wien. Dass mich der Herr Juer nicht empfang wie seinen Gehilfen, sondern wie einen alten intimen Freund; dies war mir schon anfälliger noch als die Briefe, ich tat aber weiter nicht dergleichen, sondern machte ruhig meine Sache und wartete ab. Ich erfuhr dann auch sehr bald, wo dem Herrn der Schuh drückte; schon am sechsten Arbeitstage frag er mich ängstlich und sorgenvoll, ich sei wohl im Gehilfenverein. Meine bejahende Antwort betrubte ihn sehr. Daraufhin hat er mich so an 4 Monate täglich mitamt meinen Arbeiten in den Himmel gehoben und dabei kein Mittel unversucht gelassen, mich aus dem Verein herauszubringen. Er machte den Verband und die Leitung desselben schlecht und sagte, es sei für mich wert und zwecklos, in demselben zu sein. Er sagte, ich solle sein Oberlithograph sein, aber — aber — der Verein — und drängte mich Monate hindurch, die Funktionen des »Ersten« selbst dem Kollegen aus den Händen zu nehmen, der sie bisher inne hatte, er wolle diesen rauswerfen; ich ging aber nicht darauf ein. Er versprach mir Gehaltszulage. Er sagte, ich solle mit ihm gemeinsam handeln, er wolle sich später zurückziehen und das Geschäft mir allein überlassen. Er beehrte mich mit Einladungen zum Mittag- und Abendessen, ins Café und Konzert. Natürlich hat selten ein Beisammensein stattgefunden, wo es keine Anspielungen auf den Fachverein gegeben hätte. Hier möchte ich noch eine interessante Begebenheit einflchten, die so recht den Charakter dieses Herrn (er gehört zum Bezirksamte Mesopotanien) kennzeichnet. Als ich ihm bei einem Zusammensein sagte, dass man als Fremder in Wien mit 36 Kronen Gehalt zu garnichts kommt, nimmt er schnell Bleistift und Papier und rechnet: Sie brauchen für Wohnung 7 K., Frühstück 1,70 K., Mittag 7,50 K., Abend 4 K., Wäsche 1 K., macht 21,20 K.; also sparen Sie pro Woche 15 K., im Jahr 780 K., was wollen Sie mehr? Die unzähligen anderen laufenden Ausgaben, die ein kultivierter Mensch noch hat, rechnet dieser Herr natürlich nicht, weil dieselben in Wien, der teuersten Stadt Europas, noch einmal so viel ausmachen. Jedenfalls ist das aber ein sehr gediegener Chef, der seinem Gehilfen die Ausgaben vorschreibt. Doch zurück; als er nach 4 Monaten merkte, dass er mich nicht von meinem korrekten Standpunkte abbringen konnte, da schlug die übergrosse Freundschaft ins Gegenteil um, dann begann das Chikanieren auf gemeine Art.

Noch einige weitere interessante Punkte. Herr Juer bestrebt sich immer, die Kollegen untereinander in Feindschaft zu bringen, indem er einen jeden hinterm Rücken einem andern gegenüber schlecht macht. Herr Juer besitzt ein Talent in Redewendungen und Wortverdrehungen, er sagt alles so, dass er es nach zwei Seiten auslegen kann. Herr Juer ist ein Genie im Antreiben und Schinden der Kollegen, bei jeder Arbeit verblutet er sich und da kann er gleich an einer Arbeit 300 und 400 Proz. verdienen, da schreit er noch, er legt drauf, er wird kaput. Er hält ja die Lithographie überhaupt nur aus Mitleid für die Kollegen, um die nicht verhungern zu lassen; letzteres sagt er nicht, aber aus seinem Benehmen ergibt sich das. Und nicht genug mit dem segensreichen Wirken des Herrn, hält es die

gnädige Frau, welche anscheinend der eigentliche Herr im Hause ist, noch für nötig, selbst täglich aller Augenblicke herinzukommen, um zu sehen, dass alles auf der Arbeit liegt und büffelt und selbst noch ein bischen mit aufzumuntern, denn der komfortable Haushalt kostet Geld und da in demselben verschiedene Grössenwahnideen verwirklicht werden, so müssen denn, da der Herr Juer selbst wenig arbeitet, die vier Männlein schufteln, dass ihnen die Augen übergehen, noch dazu im Winter bei gewöhnlichem Petroleumlicht, während in der übrigen Wohnung elektrisches Licht ist. Nun ja, die Herrschaften sind eben Juden, während die Leute im »Stalle«, wie die Frau einmal das zum arbeiten eingerichtete Zimmer vergleichsweise nannte, ja nur Christen sind. Eine weitere Illustration: Für alle Gehilfen und Lehrlinge existiert nur ein Handtuch und dieses muss trotz wöchentlichen Reklamationen 3 bis 4 Wochen benutzt werden. Dass dasselbe schon nach einigen Tagen stinkig und schmierig ist, ist selbstverständlich und wer von den Kollegen nicht zufällig in der Lage ist, eine Arbeitsbluse als Handtuch benützen zu können, der steht oft genug da und weiss nicht, wie er sich das Wasser von den Händen schütteln soll. Aus allem ergibt sich von selbst, dass Herr Juer auch die schlechtesten Löhne in Wien zahlt. Ich glaube weiteres anzuführen ist überflüssig. Hat nun einmal ein Kollege den Mut, über diese menschenunwürdigen Zustände in anständiger und korrekter Weise zu sprechen und Herrn Juer auf den von ihm unterschriebenen Tarif aufmerksam zu machen, so fliegt er einfach raus. Deutsche Kollegen beteiligt er in seinen Wutausbrüchen »deutsche Brüder«, natürlich in beleidigendem Sinne.

Kollegen! Herr Juer braucht in allernächster Zeit wieder Ersatz für einen Kollegen, ich warne Euch! Wer nicht gründlich hereinfallen will, der erkundige sich bei Empfang einer Offerte von diesem Herrn erst bei der Vereinsleitung Wien VII, Zieglergasse 25, 1. Stiege, 1. Stock, Tür 12.

Tarifamt für Deutschlands Chemigraphen und Kupferdrucker.

Bericht über die Wirksamkeit der Arbeitsnachweise im III. Quartal 1905.

Es waren arbeitslos im Wochendurchschnitt:

beim Arbeitsnachweis in	im Monat	Photogr.	Aetzer	Kopierer	Retusch.	Nachschn.	Kupferdr.	Drucker
Berlin	Juli	7	12	1	1	—	—	—
	Aug.	7	4	—	2	1	2	2
	Sept.	10	5	—	4	1	8	2
Dresden	Juli	—	—	—	—	—	—	—
	Aug. Sept.	1	1	—	—	1	—	—
Düsseldorf	Juli	1	2	1	—	—	—	—
	Aug. Sept.	1	4	—	—	—	—	—
Leipzig	Juli	6	3	—	3	2	1	1
	Aug.	8	5	1	4	1	—	1
	Sept.	10	8	1	3	1	—	1
München	Juli	1	3	1	2	—	1	—
	Aug. Sept.	3	1	1	2	—	1	1
Stuttgart	Juli	—	1	—	—	—	—	—
	Aug. Sept.	1	2	1	—	—	—	1

Vermittelt wurden:

beim Arbeitsnachweis in	im Monat	Photogr.	Aetzer	Kopierer	Retusch.	Nachschn.	Kupferdr.	Drucker
Berlin	Juli	4	15	—	3	3	4	1
	Aug.	2	16	1	—	1	3	4
	Sept.	5	17	1	5	1	8	—
Dresden	Juli	3	2	—	2	1	—	—
	Aug. Sept.	—	—	—	—	1	—	—
Düsseldorf	Juli	—	—	—	—	—	—	1
	Aug. Sept.	—	1	—	1	—	—	—
Leipzig	Juli	1	14	1	2	2	—	—
	Aug. Sept.	—	13	—	3	4	1	1
München	Juli	—	2	—	—	—	—	—
	Aug. Sept.	—	6	—	—	—	1	—
Stuttgart	Juli	1	2	—	—	—	—	—
	Aug. Sept.	—	3	—	—	—	—	—

Summa: 21 114 3 19 16 5 7